XIII. CAPITEL.

Adlergasse.

Zu Zeiten Carls VI. befand sich im Hause Nr. 710 (neu Hafnersteig 6) ein Wirthshaus „zum goldenen Adler", von dem die obige Gasse den Namen Adlergasse erhielt. Vordem hiess es „**Hinter Sankt Lorenz**", von dem auf dem Fleischmarkt befindlichen Kloster so genannt. Die Adlergasse ist eine schmale, finstere Gasse, die zu den tiefstgelegenen der Stadt gehört und auch die einzige ist, die bei grossen Donauüberschwemmungen immer unter Wasser steht, was auch bei dem grossen Austritt der Donau am 1. März 1830 der Fall war. Die eine Gassenfront wird aus neun kleinen Häusern, die andere durch das Müller'sche Gebäude gebildet.

Gleich rechts am Eingange in die Adlergasse, an der Ecke der Rothenthurmstrasse, erhebt sich ein althistorisches, fabelreiches Haus, das eine besondere Beachtung verdient; es ist dies:

Das Küssdenpfennig-Haus Nr. 723 (neu 4).

Es verdankt seinen Namen einer reizenden Volkssage, die zwar in verschiedenen Versionen erzählt wird, deren Haupttypus aber folgender ist:

Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim, ein berühmter Alchemist, wohnte 1538 bei dem Wirthe Wangler im obigen Hause. Nach Verlauf mehrerer Tage zur Zahlung der Zeche gedrängt, gab er dem Wirthe in Ermanglung jeder Barschaft einen messingenen Pfennig als Anzahlung. Voll Entrüstung warf der Wirth, der sich betrogen meinte, den messingenen Tand zu den Füssen des Gastes. Doch als der Alchemist ihm befahl die Münze aufzuheben und der Wirth Folge leistete, lag wie durch ein Wunder ein grosses, schweres Goldstück in seinen Händen. Voll Freude und Ueberraschung küsste er den Pfennig und hatte auch alle Ursache dazu, denn bald verbreitete sich die Kunde von diesem Wunder, und neugierig drängten sich die Leute in Massen herbei, um den Gasthof und die Wohnung zu sehen, wo ein so berühmter Wundermann gelebt. Der Wirth erfreute sich deshalb eines grossen Zuspruches und vermehrte in kürzester Zeit sein Vermögen um's Doppelte. Aber den Pfennig, dem er seinen Reichthum verdankte, verwahrte er auf das Sorgfältigste, und oftmals nahm er ihn zur Hand und küsste ihn gar unzählige Male, daher von dieser Zeit an das Haus „zum Küssdenpfennig" genannt wurde. Auch eine Inschrift befand sich im Hofraume, die an jene Sage erinnert. Sie lautete in erbaulichen Verslein wie folgt:

„Der theure Theophraſt, ein Alchymiſt vor allen,
Kam einſt in dieſes Haus und kunte nicht bezallen
Die Zech, die er genoß. Er trauet ſeiner Kunſt,
Mit welcher er gewann viel großer Herrn Gunſt.
Ein ſicheres Gepräg vom ſchlechten Werth er nahme,
Tingirte es zu Gold: der Wirth von ihm bekame
Dieß glänzende Metall. Er ſagt: „Nimm dieſes hin,
Ich zahl ein Mehreres, als ich dir ſchuldig bin."
Der Wirth ganz außer ſich, bewundert ſolche Sache,
„Den Pfenning küſſe ich," zu Theophraſt er ſprache.
Von dieſer Wunder-G'ſchicht, die in der Welt bekannt,
Den Nahmen führt dies Haus „zum Küßenpfennig" g'nannt.

Auch rückwärts gegen die Krongasse (jetzt Griechengasse genannt) führte dieses Haus die Inschrift: „*Aedes ex fundo restaurata Archiduce Josepho Viennae in Austria genito 1741.*" (Dieses Haus wurde im Geburtsjahre des in Oesterreich gebornen Prinzen Joseph (II.) 1741 vom Grund aus neu erbaut.) Bei der neuerlichen Renovirung verschwand diese Inschrift vollständig,

Fig. 130. Das ehemalige „Küssdenpfennig-Haus" in der Adlergasse.

ohne dass sie wieder vorgefunden werden konnte, was dem archäologischen Sinne der Herren Hausbesitzer wenig zur Ehre gereichte. [1])

Ein treffliches Bild ***sub Figur 130*** macht uns mit dem Aussehen dieses merkwürdigen Hauses vor seinem erst kürzlich erfolgten Umbau bekannt, es ist an der vorspringenden thurmgekrönten Rondelle zu erkennen; auch das alterthümliche Haus rechts beim Aufstieg in's Griechengassel zeigt sich uns im Bilde in seiner früheren Gestalt. Es ist dies das bekannte „Kronenhaus", von dem später die Rede sein soll. Dieser ganze Häusercomplex fiel in neuester Zeit einer gründlichen Demolirung zum Opfer und wurde von der Wiener Baugesellschaft durch einen wahren Prachtbau ersetzt, bei welcher Gelegenheit die Adlergasse durch das Zurückrücken der neuen Front um 3½ Klafter erweitert wurde. [2])

Unter den übrigen Häusern der Adlergasse ist das gegenüberliegende Gebäude als das geschichtlich merkwürdigste hervorzuheben.

Das Müller'sche Haus Nr. 648 (neu 1).

Hier befand sich die erste Wiener Hauptmauth, mit welcher auch die damaligen Waghäuser in Verbindung waren. Die Wichtigkeit dieses Postens erklärt sich durch die kaiserliche Verordnung, wornach alle Güter und Waaren, welche über die Donau nach Wien gelangten, nur durch dieses Thor in die Stadt gebracht werden durften, um hier auch verzollt zu werden. Das Haus war daher ein ärarisches, und erst später, als die Hauptmauth in's heutige Postamt auf dem Fleischmarkt übersiedelte, gelangte das Gebäude in Privathände und wurde 1773 von dem Hofstatuarius Josef Müller angekauft, der es mit einem zweiten Stockwerk und prächtigen Arcaden und Glasgängen in der Front verschönerte und ihm den Namen Müller'sches Gebäude verschaffte, unter welchem es noch heute bekannt ist. Eine eben so interessante als seltene Ansicht ***sub Figur 131*** gibt uns einen deutlichen Begriff von der Gestalt dieses Hauses (von der Donauseite betrachtet) vor seinem im Jahre 1719 erfolgten Umbau. [3])

---

[1]) Die Herleitung des Namens „Küssdenpfennig" von jenem Vorfall zwischen Theophrast und dem Wirth ist eine völlig unbegründete und muss, sowie die ganze Erzählung, in das Bereich der Erfindungen verwiesen werden. Neuere Forschungen, insbesondere die Grundbücher und **„der gemeinen Stadt Steuer-Anſchlag-Bücher"** vom Jahre 1411 beweisen vielmehr, dass schon um diese Zeit ein **Hans Küßenpfennig** als Hauseigenthümer vorkommt, und in dem Vicedomischen Grundbuch ein Mühlenbesitzer mit dem Namen Küssdenpfennig und im Verzeichnis der Jahrtage bei St. Stefan ein Jahrtag Kussenpfennig benannt erscheint, ein Beweis also, dass ein uraltes Wiener Bürgergeschlecht schon vor Theophrast so geheissen hat. — Uebrigens reducirt sich unser ganzes Wissen über Theophrast auf kaum viel mehr als folgende Daten: Theophrastus Paracelsus von Hohenheim war im Canton Appenzell zu Saiss am 10. November 1493 als Sohn eines dortigen Arztes geboren, wurde zum Doctor an der Universität zu Basel promovirt, wo er eine Zeit lang als Professor wirkte und sich im Geschmacke seiner Zeit ausser seinen Berufsstudien mit Astrologie, Metallurgie und Alchemie beschäftigte. Er errang einen mehr als verdienten Ruhm, indem man ihm nicht blos die Kunst, das Leben zu verlängern, sondern auch (durch die Kunst Gold zu machen) es zu verschönern zuschrieb. Er bereiste viele Städte Deutschlands und kam auch im Jahre 1538 als gefeierter Gelehrter nach Wien, wo er zweimal bei Kaiser Ferdinand I. Audienz erhielt.

[2]) Das äusserst seltene Bild, nach der Natur von E. Hütter gezeichnet, zeigt uns das Küssdenpfennighaus von der Hauptfront aus. Sein alterthümlicher massiver Thoreingang, der erkerartige Vorsprung, der Thurm und die Bedachung, sowie die niedern Fenster lassen den Baustyl des vorigen Jahrhunderts kaum verkennen. Die Staffage aber, sowie die Form der Laternen gehören der Zeit der Dreissigerjahre an. Das Küssdenpfennighaus wurde, wie die Grundbücher beweisen, im Jahre 1741 in jener Gestalt aufgebaut, in der wir dasselbe hier im Bilde sehen. Im Jahre 1700 befand sich hier ein beliebtes Gasthaus; an der Gewähr standen damals Gregori Farnwagner, Mitglied des äussern Rathes, und seit 1775 das alte Wiener Patriziergeschlecht der Lukam, die noch gegenwärtig durch eine Reihe ausgezeichneter Juristen glänzen, und zwar: 1775 Edler von Lukam, 1795 die Lukam'schen Erben, 1806 Anton und Franz Faber, 1820 Marcus Darvar, von dem der „Darvarhof" noch heute seinen Namen hat, und später Friedrich Graf von Deym, ein Sohn des als Hofstatuarius unter dem Namen Josef Müller rühmlich bekannten Künstlers, nach dem auch das Müller'sche Gebäude vis-à-vis benannt wurde. Gegenwärtig ist die Anglo-österreichische Bank Eigenthümerin.

[3]) Die Ansicht, nach einem seltenen Originalstiche von Pfeffel gearbeitet, stellt das Müller'sche Gebäude nebst Umgebung in seiner ursprünglichen Gestalt aus dem Jahre 1719 dar. Das Haus hatte schon damals seine heutige Länge (14 Fenster

Das Müller'sche Gebäude wurde nach Plänen des Hofarchitekten Johann Aman umgebaut, aber dieser Umbau fiel merkwürdiger Weise so unglücklich aus, dass die schöne Frontseite des Hauses gegen die Donau mit der hässlichen Kehrseite gegen die Adlergasse gewaltig contrastierte. Vorne sah man herrliche Bogengänge und Colonnaden und rückwärts nicht eine Spur von Symmetrie, ja nicht einmal eine gerade Linie im Grundriss oder in der Fensterstellung. Diese Ungleichheit rief einen echten Wiener Volkswitz ins Leben. Die Wiener nannten das Haus „Vorne Hui und hinten Pfui", und von der Wahrheit dieses Witzwortes kann sich noch heute Jedermann überzeugen, der nur einen flüchtigen Blick auf dieses Haus wirft, und noch heute pflegt das Wiener Volk in ähnlichen Fällen zu kritisiren, indem es ausruft: „Oben Hui und hinten Pfui."

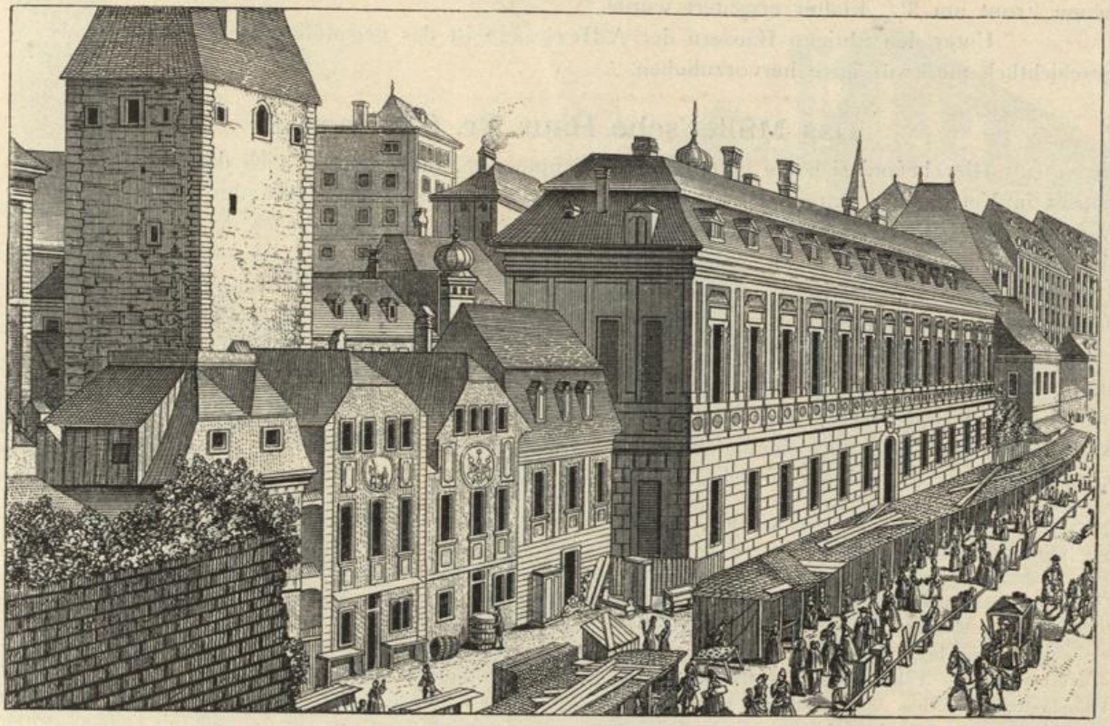

Fig. 131. Das Müller'sche Gebäude in der Adlergasse vor seinem im Jahre 1719 erfolgten Umbau.

Front), nur fehlten der Glasbalcon und die Laubengänge, sowie auch das zweite Stockwerk; die vor dem Hause befindlichen Hütten sind Verkaufsstände der Fischer und geben uns einen klaren Begriff von dem grossartigen Fischmarkt und Fischconsum der Wiener, der uns heute trotz der damals weitaus geringern Bevölkerung fast unerklärlich scheint. Merkwürdig ist auch jenes kleine, niedrige Häuschen, das wir in Figur 130 gegenüber dem Küssdenpfennig und in Figur 131 ganz rückwärts im Bilde am Ende der Fischbuden mit einem kleinen eingeplankten Gärtchen am Müller'schen Gebäude angebaut sehen. Dasselbe verschwand erst dann sammt Gärtchen spurlos vom Platze, als der alte rothe Thurm im Jahre 1777 bereits vollständig abgebrochen war. Nicht uninteressant ist auch die Partie links im Vordergrund des Bildes. Hier bemerken wir einen Theil der Basteimauern und hinter denselben vier kleine Mansardenhäuschen, die derart an das Müller'sche Gebäude angebaut waren, dass der Zutritt in die Adlergasse von dieser Seite aus vollkommen unmöglich war. Erst mit dem Niederreissen dieser vier Häuschen im Jahre 1727 wurde hier (wo heute das Schönberger'sche Uhrengeschäft ist) ein Eingang in die Adlergasse neu geschaffen und somit die Passage bedeutend erweitert. Früher bildeten die vier Häuschen mit ihrer rückwärtigen Front die Fortsetzung der Adlergasse, die längs der Festungsmauern einen schmalen Ausgang hatte. Das Charakteristische dieser vier Mansardenhäuschen bestand hauptsächlich darin, dass sie grösstentheils nur von solchen Professionisten bewohnt waren, deren Gewerbe mit den Bedürfnissen des Mauthhauses im Zusammenhange standen, nämlich von Fassbindern und Kistentischlern; daher erklärt sich auch das vor dem Hause aufgeschlichtete Binderholz und das Hausschild in Medaillonform ober

Dieses Gebäude ist auch des Umstandes wegen merkwürdig, dass darin der Hofstatuar Josef Müller am 4. October 1798 als dem Namensfeste des Kaisers Franz I. seine so berühmte und werthvolle Kunstgallerie eröffnete. Das Etablissement bestand aus einer Sammlung der vorzüglichsten Wachsfiguren in Lebensgrösse, nach der Natur modellirt, und besonders berühmt war hier ein Extracabinet, in dem er nur besonderen Gästen „die Grazien" zeigte. Hier hatte er die raffinirtesten, auf die menschlichen Sinne berechneten Effecte vereinigt. Schon das Geheimnissvolle, mit dem er das Cabinet zu zeigen pflegte, erhöhte den Reiz. Zur Dämmerzeit wurden alabasterne Lampen angezündet; ihr mattes Rosalicht ergoss sich verführerisch über das Ganze, und die Spiegelwände vervielfältigten die Körperreize der Göttinnen in tausend Reflexen, zugleich ertönte liebliche unsichtbare Musik, kurz, die Anziehungskraft war so gross, dass die Besuche für die Jugend verboten werden mussten.

Eine noch grössere Ueberraschung bereitete aber Müller den Wienern, als er plötzlich aus seinem Incognito hervortrat und seinen schlichten Künstlernamen in jenen eines vornehm klingenden Grafen umwandelte, d. h. seinen alten Titel als Graf Deym wieder annahm. Und noch heute sind die gräflich Deym'schen Erben die Besitzer des Müller'schen Gebäudes.

---

dem ersten Stockwerke, wo Binder mit Bereifen der Fässer beschäftigt sind, wie dies auch in Wirklichkeit vor dem Hausthore der Fall war. Hinter dem hohen Thurm, von dem ich bereits im X. Capitel sprach, erhebt sich als höchstes Gebäude im Bilde das Laurenzerkloster, und ganz im Hintergrunde zeigen sich die Häuser des heutigen Fischmarktes. Beachtenswerth sind auch die vielen Staffagefiguren und eigenthümlich jene lange Reihe von Barrièren, die durch die ganze Rothenthurmstrasse zwischen den Fussgängern und dem fahrenden Publicum aufgestellt waren. Die ungeheuere Frequenz dieses Platzes machte jene Vorsichtsmassregeln nöthig. Aus diesem Grunde waren auch hier in der Nähe, ausser dem Rothenthurmthor, die sogenannten „Fliegenschützen" aufgestellt. Es waren dies die ältesten Wiener Lohnwagen, einspännige Fuhrwerke mit Brettersitzen und Rohrdecken, die als Bedachung aufgespannt waren, und von denen Schmelzel berichtet:

„Wer sunst spaciren faren wil,
Der findt wägen und fuer viel,
Beym Rothenthurm „Fliegenschützen"
Mag er dingen täglich nützen,
Die wägen mit täcken verwart,
Der regen, sunn nit mag schaden hart."

Mit Anfang dieses Jahrhunderts wurden sie aber von den sogenannten „Zeiselwagen" verdrängt; auch dies waren durchwegs einspännige Lohnwagen, die mit ihren Standplätzen vor die Linie verbannt waren, und anstandshalber nie die Stadt befahren durften, gleichwohl aber eigene Wagennummern hatten, für die sie hohe Steuer zahlten; auch sie wurden von der Alles verfeinernden Cultur unbarmherzig für immer hinweggefegt, ohne dass auch nur eine leise Spur von ihnen übrig geblieben wäre. Wir ältern Wiener erinnern uns noch recht gut und mit Vergnügen jener hellfarbig angestrichenen dünnleibigen „Zeiselwägen", die mit ihrem Leinendach und Seitenplachen (die man auf Wunsch herablassen konnte) den Fahrgast von allen Seiten schützten, und nicht selten sogar über einen gewissen, wenn auch bescheidenen Comfort verfügten, indem ihre Sitze und Sitzlehnen mitunter gepolstert waren. Aber so originell wie die Wagen waren auch ihre Kutscher. Eine kühn aufgestülpte Mütze, die unvermeidlichen „Sechser" an den Schläfen, der Glimmstengel im Mund, ein Halstuch mit schreienden Farben, ein kurzer Spenser bildeten den äussern Menschen, aber der kühne Humor, die schneidige Sprache, der Dialect aus den Gefilden vom Thury oder Lichtenthal, die Findigkeit und Anstelligkeit liessen in ihnen jene Species von Rosselenkern erblicken, die wir nur vor der Linie trafen, und die nicht selten manchen Fiaker an Schnelligkeit und Kühnheit im Fahren überboten. Man fuhr zwar etwas holprig, aber schnell und billig. Eine Fahrt nach Hütteldorf, in die Brühl oder, wenn es hochging, Sonntags nach Klosterneuburg wurde mit 20 Kreuzern Wiener Währung bezahlt.